

Inhalt statt Methode

Durch Lehrertraining allein wird der Unterricht nicht besser **VON ELSBETH STERN**

Soll die Schule in Deutschland besser werden, müssen unsere Lehrer ihren Unterricht verändern. Zwar kann die Schulpolitik Klassen verkleinern oder Ganztagschulen einrichten. Doch auch in kleinen Klassen werden die Schüler ihr naturwissenschaftliches Verständnis nicht verbessern, wenn der Lehrer wie üblich ein Experiment vorführt und die Tafel dann mit Formeln voll schreibt.

Was aber genau müssen unsere Lehrer lernen? Heinz Klippert glaubt die Lösung gefunden zu haben (*ZEIT* Nr. 14/06). Er setzt auf ein Methodentraining. Damit möchte er den mangelhaften Lerntechniken der Schüler zuleibe rücken und ihre Gesprächskompetenz ausbauen. Lehrern bietet Klippert mit viel Erfolg Fortbildungen über offenen Unterricht, Gruppenarbeit und andere Formen des eigenverantwortlichen Lernens an. Das klingt überzeugend. Wer wünscht sich nicht eine bessere Gesprächskultur unter Schülern? Einigkeit besteht auch darin, dass im Unterricht nicht länger die »Osterhasenpädagogik« dominieren darf, jenes Frage-Antwort-Spiel, in dem der Lehrer das Wissen versteckt, das die Schüler suchen müssen.

Klippert benennt also die richtigen Ziele, seine Wege sind aus wissenschaftlicher Sicht jedoch höchst fragwürdig. Es bringt nämlich wenig, ein Methodentraining à la Klippert auf den Stundenplan zu setzen. Viel wirksamer wäre es, Lern- und Arbeitsmethoden direkt in den Unterricht zu integrieren. Etwas salopp gesagt: Eigenständige Methodentrainings sind so sinnvoll wie Stricken üben ohne Wolle. Wer Lehrern weismacht, es komme nur auf die Methoden an, vermittelt ihnen eine Pseudosicherheit und lenkt sie ab von ihrem Kerngeschäft, nämlich der Vermittlung von Inhalten.

Für guten Unterricht ist nicht entscheidend, ob Gruppenarbeit stattfindet oder Medien zum Einsatz kommen – obwohl beides sinnvolle Lernbedingungen sein können. Es gibt zahllose Beispiele von Unterricht, in dem Schüler selbst Reagenzgläser füllen oder in kleinen Gruppen technische Geräte auseinander nehmen und sich die entscheidenden Veränderungen in den Köpfen der Lernenden dennoch nicht vollziehen. Was lief falsch? Trotz der scheinbar modernen Lernmethode war der Unterricht nicht auf das Vorwissen und die Defizite der Schüler abgestimmt. Doch nur wenn dies der Fall ist – wenn der Lehrer an die Vorkenntnisse seiner Schüler ansetzt – können Schüler dazulernen. Das klingt banal, geht doch viel zu häufig schief.

Deutsche Hauptschüler zum Beispiel haben dramatische Defizite beim Verstehen von Texten. Wenn Vielleser einen Text erfassen, können sie sich ganz auf den Inhalt konzentrieren; die Wörter erkennen sie weitestgehend automatisch. Ungewübte Leser, wie es Hauptschüler sind, müssen jeden Buchstaben einzeln entschlüsseln. Dabei geht ihnen der rote Faden verloren, sie verstehen nicht mehr den Sinn des Ganzen. Dieses Problem löst man nicht dadurch, dass man mit bun-

ten Textmarkern Unterstreichungs-techniken übt, wie es Klippert vorschlägt. Um Hauptschüler aus ihrem Fast-Analphabetentum herauszuholen, muss man sie zunächst zum Lesen bringen – wenn nötig, mit Texten ohne bildungsbürgerlichen Anspruch. Hauptschullehrer sollten in Fortbildungen Lesematerial kennen lernen, das für ihre Klientel interessant ist.

In naturwissenschaftlichen Fächern, allen voran die Physik, erwerben auch die meisten Gymnasiasten nur ein sehr oberflächliches Verständnis. Selten können sie ihr Wissen nutzen, um Ereignisse in Alltag und Natur zu erklären. Wie kommt das? Schüler kommen bereits mit eigenen Erklärungen für Naturphänomene in den Unterricht, die jedoch mit wissenschaftlichen Begriffssystemen oft nicht übereinstimmen. Gewicht bedeutet für Kinder »schwer sein«, Atome stellen sie sich als kleine Bälle in einem Sack vor. Fortbildungen müssen Lehrer über solche Fehlvorstellungen informieren und ihnen Übungsaufgaben an die Hand geben, damit die Schüler ihre früheren Vorstellungen durch wissenschaftlich adäquate ersetzen. Natürlich bietet sich gerade in Physik Gruppenarbeit an, über die man bei Klippert etwas lernen kann. Aber die Schüler lernen auch in einer Gruppe nur etwas dazu, wenn ihre Aufmerksamkeit auf die richtigen Inhalte gelenkt wird. Die beiden Beispiele zeigen: Es kommt weniger auf die Methoden an als auf die schülergerechte Vermittlung von Inhalten.

Und was ist mit den viel beschwerenen Schlüsselkompetenzen, die unsere Schüler erwerben sollen? Um die müssen wir uns keine Sorgen machen, wenn sie guten Fachunterricht erhalten. Ein Lehrer, der Fehlern und Missverständnissen seiner Schüler mit Respekt und Interesse begegnet, der durch gezielte Nachfragen versucht, sich in ihre Gedankenwelt einzudenken, fördert automatisch deren Sprach- und Sozialkompetenz. Arbeits- und Lernstrategien werden am besten trainiert, wenn Schüler Übungsaufgaben erhalten, für die sie keine fertige Lösungsstrategie abrufen können, sondern für die sie ihr bestehendes Wissen neu ordnen müssen. Unter diesen Voraussetzungen sind sie für methodische Hilfsmittel besonders offen.

Obwohl in den fünf Jahren nach dem legendären Pisa-Schock manch sinnvoller Weg beschritten wurde, ist die Suche nach Patentrezepten noch immer voll im Gange. Mal fallen Politiker und Lehrer auf pseudowissenschaftliche Ratschläge von Hirnforschern herein. Mal werden Ressourcen in wohlklingende Methodentrainings investiert, ohne dass deren Nutzen in wissenschaftlich angemessener Weise evaluiert wurde. Es ist höchste Zeit, von öffentlich finanzierten Lehrerbildungsmaßnahmen den Nachweis zu verlangen, dass sie sich wirklich in Leistungsverbesserungen der Schüler niederschlagen. Ob es dann immer noch klippert?